

## „Ich wollte weg“

Harald Fritsch, dessen Buch „Flucht aus Leipzig“ jetzt neu erschienen ist, im Interview über das Schicksal und die Stasi

VON THOMAS MAYER



Protest: Während des Abschlusskonzertes des Bach-Wettbewerbes am 20. Juni 1968 wird auf der Bühne wie durch Zauberhand ein Plakat entrollt, auf dem der Wiederaufbau der gesprengten Paulinerkirche gefordert wird. Hinter der Aktion steckt auch Harald Fritsch. Foto: privat

**Leipzig.** Für Professor Harald Fritsch (73) sind die Sprengung der Leipziger Universitätskirche am 30. Mai 1968, sein darauf folgender Plakatprotest am 20. Juni 1968 in der Kongreßhalle und seine abenteuerliche Flucht aus der DDR Ereignisse, die er nie vergessen wird. In seinem Erinnerungsbuch „Flucht aus Leipzig“, das von der Connewitzer Verlagsbuchhandlung Peter Hinke jetzt neu verlegt wurde, beschreibt Fritsch das Geschehen vor fast 50 Jahren. Im Interview mit der Leipziger Volkszeitung blickt der Ordinarius der Physik an der Ludwig-Maximilian-Universität München und Ehrendoktor der Leipziger Alma mater auf sein Leben zurück.

*Hätte die SED-Führung die Paulinerkirche nicht sprengen lassen, wäre Ihr Leben ganz anders verlaufen?!*

So ist das nun mal: Es ereignen sich Dinge, die man sehr wohl mit dem Begriff Schicksal umschreiben kann. Die Vernichtung dieser Kirche und unser Protest erleichterte es mir, meine schon lange feststehende Absicht, aus der DDR zu fliehen, in die Tat umzusetzen. Ich wollte weg, weil ich überzeugt war, mich nicht frei entfalten zu können. Ich wollte schon nach dem Abitur abhauen. Einmal fuhr ich mit dem Fahrrad die Grenze bei Plauen ab, wobei ich feststellen musste, dass es unmöglich war, durchzukommen. Dann dachte ich auch mal daran, es mit einem Ballon zu versuchen. Das scheiterte am Helium, das ich mir hätte besorgen müssen.

*Haben Sie sich eigentlich später oft Gedanken darüber gemacht, dass ja auch die Flucht übers Schwarze Meer hätte scheitern können. Mit dem Paddelboot, das war doch mehr als kühn.*

Möglichkeiten zu scheitern gab es in der Tat viele – im Meer ertrinken, erschossen werden, Verhaftung, Gefängnis. Dummerweise waren mein Freund Stefan Welzk und ich auf Grund eines heftigen Gewitters und hoher Wellen unmittelbar an der Grenze zwischen Bulgarien und der Türkei an den Strand gespült worden, zum Glück geschah das aber schon auf türkischem Gebiet. Bei den Bulgaren hätten wir uns wohl zunächst rausreden können, abgetrieben worden zu sein. Bei intensiveren Nachfragen wäre man uns aber sicher auf die Schliche gekommen.

Vor ein paar Jahren habe ich mir die Bucht vor Igneada wieder mal angeschaut. Das war schon ein besonderes Erlebnis, Erinnerungen wurden wach.

*Die Flucht würden Sie jugendlichen Übermut nennen?*

Nein, das würde ich nicht sagen, denn ich kannte mich mit dem Fallboot aus, war mit ihm schon auf der Donau in der damaligen CSSR, in Ungarn und auf der Weichsel in Polen unterwegs gewesen und hatte vor allem auf der polnischen Ostsee Routine gesammelt. Ich hatte mich vorher auch in Büchern schlau gemacht, die ich in der Deutschen Bücherei lesen konnte. In den 1920er-Jahren war man mit einem ähnlichen Boot sogar von Europa über den Atlantik gepaddelt. Es geht also, aber es wird vor allem dann lebensgefährlich, wenn sich die Wellen überschlagen. Unser Boot, eins der bekannten DDR-Marke „Pouch“, bewahrte ich viele Jahre in meiner Garage auf. Und in meinem Arbeitszimmer daheim steht noch immer der Außenbordmotor Marke „Tümmler“, der uns gute Dienste leistete bei der Fahrt übers Schwarze Meer. Den hatte ich in Leipzig gekauft. Noch heute ist er ein Erinnerungsstück an das aufregende Geschehen vor nunmehr fast 50 Jahren.

*Jetzt erscheint Ihr Erinnerungsbericht neu, vor 25 Jahren haben Sie diese Geschichte niedergeschrieben. Warum erst so viele Jahre nach den Ereignissen von 1968?*

Eher ging ja nicht, erst als die Mauer gefallen war, war das möglich. Ich wollte doch mit meinem Bericht über die Protestaktion und die Flucht niemanden in der DDR diskreditieren.

*Zum Ursprung Ihrer Geschichte: Die Kirche war gesprengt, am 20. Juni 1968 gab es in der Kongreßhalle das Abschlusskonzert des Internationalen Bach-Wettbewerbes. Mit Stefan Welzk planten Sie den Plakatprotest. Welche Erinnerungen verbinden Sie mit der Aktion?*

Ich bin an dem Morgen in die Halle am Zoo gegangen, sie war voll mit Personal und auch mit Stasi-Leuten. Stefan wollte die Aktion trotzdem machen. Er nahm das Transparent, das mein Wissenschaftskollege Rudolf Treumann mit dem Bild der Unikirche und den Worten „Wir fordern Wiederaufbau“ gemalt hatte. Im Blaumann sah Stefan wie ein Arbeiter aus, und oben im Schnürboden wurde er nicht bemerkt. Den Wecker für den Auslösemechanismus hatten wir am Alexanderplatz in Berlin gekauft. Beim Konzert am Abend wollte dann Stefan nicht dabei sein, ich ging aber rein – und wie geplant entrollte sich das Plakat um 20.08 Uhr. Tumult, Beifall. Die Stasi begann umgehend zu fahnden, Stefan und ich fürchteten, dass sie irgendwann auf uns kommen würden. Also machten wir uns vier Wochen später davon. Mir kam die Plakataktion gerade recht, um endlich fliehen zu können. Stefan Welzk musste ich aber erst überreden, auch die DDR zu verlassen.

*Hat die Stasi überhaupt rausbekommen, wer für den Protest verantwortlich war?*

Erst Ende 1969. Da waren wir zum Glück längst weg.

*Im Westen nahm Ihre Karriere schnell ihren Lauf?*

Ich kam ans Max-Planck-Institut für Physik in München, das damals von Werner Heisenberg geleitet wurde, promovierte dort, konnte am CERN in Genf und am California Institut of Technology in Pasadena arbeiten. Mein Förderer am Cal-Tech war Nobelpreisträger Murray Gell-Mann, dem ich viel verdanke.

*Warum sind Sie ausgerechnet Physiker geworden?*

Ich wollte es ganz einfach, mich interessierten die Experimente. Mein Vater hoffte allerdings, dass ich sein Baugeschäft weiterführe. Das gibt es noch heute, ist in Familienhand geblieben und nun mit mehr als 100 Beschäftigten das größte im Raum Zwickau.

*Was wäre in der DDR aus Ihnen geworden?*

Sicherlich auch ein Physiker, vielleicht einer in Leuna oder anderswo in der Industrie, aber sicher kein Professor, denn dafür taugte meine bürgerliche Herkunft nicht. In der DDR gab es über viele Jahre das ungeschriebene Gesetz, dass Kinder von privaten Unternehmern nicht in die Forschung gehen durften, genauso wie Kinder von Ärzten nicht Medizin studieren konnten. Ich konnte zunächst auch nicht studieren, mein Physikstudium in Leipzig verdiente ich mir sozusagen mit dem 18-monatigen Dienst bei der Nationalen Volksarmee in Kamenz.

*Fazit Ihrer Leipziger Geschichte?*

Wir forderten Unmögliches, so glaubten wir jedenfalls damals, praktisch und politisch jenseits aller Chancen. Wir wollten nicht protestlos hinnehmen, dass etwas Unwiederbringliches zerstört worden war. Diese Kirche, die scheinbar verloren war, ist zu innig verbunden mit der Identität der Stadt Leipzig. Von 1968 führt also der Weg ins Jahr 1989. Wie schon Erich Loest treffend formuliert hat: „Als die Paulinerkirche in den Staub stürzte, wurde hinter ihr der Turm von St. Nikolai sichtbar.“

**Interview: Thomas Mayer**

Harald Fritsch, Flucht aus Leipzig, Connewitzer Verlagsbuchhandlung Peter Hinke, 174 Seiten, Preis: 16 Euro



Auszeichnung: Im Jahr 2013 verleiht Rektorin Beate Schücking dem Teilchenphysiker Professor Harald Fritsch die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig. Foto: Christian Modla